



Das Ziel nicht aus den Augen verlieren

Predigt bei der Missa Chrismatis (Chrisammesse)

17. April 2019, Linzer Mariendom

„Ein Stich ins Herz für die Franzosen und für uns Europäer“, „Herzzerreißende Szenen“. Der Schock über den Brand in der Pariser Kathedrale Notre-Dame war groß und sorgte weltweit für heftige Emotionen und Bestürzung. „Notre-Dame gehört der ganzen Menschheit. Welch trauriger Anblick.“ „Notre-Dame, Teil unseres europäischen kulturellen Erbes, in Flammen.“ „Es ist zum Weinen.“ „Das Herz in Asche“, „Unsere Dame der Tränen“, „Die Katastrophe“, „Tragödie von Paris“, „Unser Drama“. Der Brand einer Kathedrale ist eine Wunde für die Seele von Menschen, aber auch für die kulturelle und religiöse Identität von Völkern, sofern es sie (noch) gibt. Oder wird da sichtbar, was sich in den Herzen und in den Beziehungen schon längst abgespielt hat, nämlich die Destruktion von Religion und Kultur? Ist Notre-Dame so etwas wie ein Phantomschmerz Europas?

„Die verlorene Hoffnung auf Resurrektion / Auferstehung hinterlässt eine spürbare Leere.“ (Jürgen Habermas). Mit dem Verlust der Auferstehungshoffnung entsteht ein Sinn-Vakuum, das nicht gefüllt werden kann. Viele gehen zur Religion auf ironische Distanz, ohne sich der Abgründigkeit letzter Fragen wirklich zu stellen. „Wird am Ende alles nur ein flüchtiges Spiel gewesen sein? Bleibt etwas – oder versinkt alles im gefräßigen Abgrund des Nichts?“ (Jan-Heiner Tück)

Der Karfreitag war in den vergangenen Wochen vielfach in Diskussion. Die Mitglieder der evangelischen Kirche haben nach dem Urteil des Europäischen Gerichtshof nun nicht mehr automatisch frei an diesem Tag – sie können diesen als persönlichen Feiertag definieren. In der Diskussion davor forderten viele auch von der Katholischen Kirche, sich für einen gemeinsamen Feiertag für alle stark zu machen, manche sahen dazu keinen Grund. In einem Schreiben an mich hieß es: Den Tod Jesu auch noch zu feiern, sei doch schlichtweg absurd.

1,5 Euro pro Stunde für die Arbeit von Asylwerbern als Obergrenze, Mindestsicherung oder Sozialhilfe ... In der Linzer Obdachlosenzeitung Kupfermuck'n habe ich einmal die Lebensgeschichte eines Mannes gelesen, der seine Biografie mit folgenden Worten beginnen lässt: „Irgendwie habe ich es mir anders vorgestellt, als alles kam.“ In diesem kurzen Satz drückt sich die tiefe Enttäuschung über das Platzen aller Lebensträume aus. Dieser Satz verkörpert den Karfreitag: Scheitern, Verlust und Traurigkeit sind Realitäten, die jede und jeder im eigenen Leben kennt und erfährt. Der Karfreitag ist nicht nur ein Tag im Kalender, er ist Teil unseres Lebens, vermutlich auch im Leben von vielen Priestern. „Ich fahre gern in ein fremdes Land. Da bin ich als Priester gewollt, da erlebe ich Dankbarkeit. Da ist Eucharistie wichtig.“ So hat mir vor einigen Tagen ein Priester gesagt. „Will mich die Kirche noch?“ Vielen geht es so wie den beiden Jüngern, die nach Emmaus gegangen sind: Das Erschrecken über das, was über uns alle in den letzten Monaten, ja Jahren hereingebrochen ist, die Beschämung durch das, was an die Öffentlichkeit gekommen ist, der Schmerz über das Ausmaß an Versagen in kirchlichen Reihen, die Trauer über das zerbrochene Leben zahlreicher Opfer, aber auch der Täter, der Schock über die Wollust, mit der eine „aufgeklärte Öffentlichkeit“ pauschal den Stab über die Kirche und die Bischöfe und Priester im Besonderen bricht, schlussendlich die Ratlosigkeit vieler Menschen angesichts der kulturellen Situation, die einer geistigen und geistlichen Wüste gleicht, einem Scherbenhaufen nicht ganz unähnlich, verleitet viele von uns zur Resignation. Die Aussage der Jünger, die nach Emmaus gingen: „Wir aber hatten gehofft, dass ...“:

Diese Aussage können wir uns problemlos zu eigen machen. – Wir hoffen, dass wir mit unserem diözesanen Plan zur Neustrukturierung der Seelsorge neue Impulse setzen für die Belebung einer Leben fördernden Religiosität in diesem Land. Wir hofften, dass uns ein missionarischer Schub gelingt mit einer Mission in die Breite und in die Tiefe. Und jetzt gelingt uns der Befreiungsschlag einfach nicht. Wir hoffen, dass wir mit unseren Themen, mit dem Evangelium, mit Lebensfreundlichkeit, Frieden und Gerechtigkeit so etwas wie Vorreiter sein können, eine kreative Minderheit. Und wir werden zurückgeworfen in unseren eigenen Saft, auf unsere Strukturen, auf unsere Sünden.

Berufung zu Heiligkeit, oder: das Ziel nicht aus den Augen verlieren

Priester und Diakone erneuern heute ihre Weiheversprechen. Das Vatikanum II hat die allgemeine Berufung zur Heiligkeit wieder in die Erinnerung gerufen. „Daher sind in der Kirche alle, mögen sie zur Hierarchie gehören oder von ihr geleitet werden, zur Heiligkeit berufen, ... zur Fülle des christlichen Lebens und zur vollkommenen Liebe berufen“¹ – Die gegenwärtige Unbeholfenheit gilt für das Verständnis von Heiligkeit, aber auch und im Besonderen für die Rede von Berufung und Gnade. Der Preis war letztlich die Angleichung des Evangeliums an das bürgerliche Bewusstsein. Die billige Gnade der Religion wurde in eine private Innerlichkeit gesperrt. „Ihr sollt also vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist.“ (Mt 5,48) Vollkommenheit wird oft im moralischen Sinn bzw. im Sinn der Perfektion gedacht oder missverstanden. Im Neuen Testament steht dafür „telos“, das ist das Ziel, die Ausrichtung auf Vollendung hin. Es geht also darum, das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren, die Orientierung nicht zu verlieren. Mark Twain: „Nachdem wir das Ziel endgültig aus den Augen verloren hatten, verdoppelten wir unsere Anstrengungen.“ Die Erneuerung der Weiheversprechen bei der Chrisammesse: das kann heißen, das Ziel wieder in den Blick zu nehmen. Und: Jesus hat sich beim Letzten Abendmahl nicht an „Perfekte“ hingegeben. Der Zwölferkreis war eine Mischung von Angst, Hilflosigkeit, Feigheit, Ohnmacht, Verrat, Liebe, Freundschaft, Verleugnung.

Stellvertretung: Zeugnis aus dem Vertrautsein mit Gott

Jesus Christus ist der „Mensch für andere“: „Begegnung mit Jesus Christus, Erfahrung, dass hier eine Umkehrung alles menschlichen Seins gegeben ist, darin, dass Jesus nur ‚für andere da ist‘. ... Glaube ist das Teilnehmen an diesem Sein Jesu. ... Unser Verhältnis zu Gott ist kein ‚religiöses‘ zu einem denkbar höchsten, mächtigsten, besten Wesen – dies ist keine echte Transzendenz –, sondern unser Verhältnis zu Gott ist ein neues Leben im ‚Dasein-für-andere‘, in der Teilnahme am Sein Jesu.“² Der Weg Jesu geht den Weg zum Anderen, den Weg der Proexistenz, der Solidarität, des Dienstes, des Verzichts, des Leidens um des Reiches Gottes willen. Da gibt es kein kaltes Mein und Dein, weder im Hinblick auf materielle Güter, auch nicht im Hinblick auf das Tragen der Lasten. Denn: „Einer trage des anderen Last.“ (Gal 6,2). Es geht nicht um eine falsche Arroganz oder um ein verkehrtes Elitedenken, sondern um Stellvertretung im christlichen Sinn. Stellvertretung heißt: Räume des Gebetes, der Hoffnung und der Liebe eröffnen und offenhalten, wo diese bei anderen verschlossen sind, wo nichts mehr erwartet ist, weil der Schmerz zu groß, die Erschöpfung zu stark, die Zumutung des Leidens zu massiv war. Stellvertretung heißt: andere mitnehmen auf dem Weg, wie Jesus uns mitnimmt

¹ Lumen gentium 39-40 (DH 4165).

² D. Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung (1944): Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, hg. von E. Bethge, München 1970, 414.

auf dem Weg zum Vater und zur Communio mit seinen Brüdern und Schwestern. Stellvertretung heißt auch: Ins Leere, ins Umsonst hinein lieben, damit andere wieder liebesfähig werden und einen Lichtblick sehen.

Ich bin eine Mission

„Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt“ (Lk 4,16), so haben wir im Evangelium gehört. Mission ist ein Grundvollzug der Kirche. Jeder Christ, jede Christin ist eine Mission, so schreibt Papst Franziskus in *Evangelii Gaudium*: „Die Mission im Herzen des Volkes ist nicht ein Teil meines Lebens oder ein Schmuck, den ich auch wegnehmen kann; sie ist kein Anhang oder ein zusätzlicher Belang des Lebens. Sie ist etwas, das ich nicht aus meinem Sein ausreißen kann, außer ich will mich zerstören. Ich bin eine Mission auf dieser Erde, und ihretwegen bin ich auf dieser Welt. Man muss erkennen, dass man selber „gebrandmarkt“ ist für diese Mission, Licht zu bringen, zu segnen, zu beleben, aufzurichten, zu heilen, zu befreien.“ (EG 273) Mission ist das „Weitersagen, was für mich selbst geistlicher Lebensreichtum geworden ist und dies – im Sinn von „Evangelisierung“ – auf die Quelle zurückführen, die diesen Reichtum immer neu speist; auf das Evangelium, letztlich auf Jesus Christus selbst und meine Lebensgemeinschaft mit ihm.“ (Medard Kehl) Letztlich geht es bei Mission darum, das zeigen, was man liebt: Jesus zeigen, von dem wir sicher sein dürfen, dass er uns liebt.

Papst Franziskus wird nicht müde, das Profil einer missionarischen Kirche zu zeichnen und zu leben. Er will Mut zum Risiko und zum Experiment auslösen. Wagnisse, die Neues versuchen, können durchaus auch schiefgehen. Fehlerfreundlichkeit ist besser als Mutlosigkeit. „Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist. Ich will keine Kirche, die darum besorgt ist, der Mittelpunkt zu sein, und schließlich in einer Anhäufung von fixen Ideen und Streitigkeiten verstrickt ist.“³

Priester und Diakone sind wesentlich Gesandte, die auf die Menschen zugehen und ihnen nachgehen. Dabei ist aber zu beachten, dass es zur Beschäftigungstherapie wird, wenn es keinen spirituellen Gegenpol in Form der „Présence“, des einfachen Daseins und Wartens, gibt. Wenn das Hinausgehen nicht in Spannung zur Gastfreundschaft in der Wohnung und im Haus steht, so wird das Apostolat zur Flucht, zum Alibi, mit dem man sich wirklicher Begegnung entzieht. Diese Spannung gibt es bei Jesus selbst. Er gewährt Gastfreundschaft und er ist zugleich der Gesandte, dessen Existenz durch das Unterwegssein eines Wanderpredigers charakterisiert ist, ja er wird als der Weg schlechthin bezeichnet (Joh 14,6).

Thérèse von Lisieux, Patronin der Mission, ist an spirituelle und existentielle Grenzen gegangen. Therese vom Kinde Jesu macht in ihrem geistlichen Leben massive Erfahrungen des Nebels, der Nacht, der Mauer zwischen ihr und Gott. Sie deutet diese Erfahrungen von der christologischen Solidarität mit den Sündern her.⁴ Sie kann die Gotteserfahrung aus Liebe zu den Nächsten loslassen. Sie weiß sich berufen, da zu sein, wo Christus ist, und wenn es in der Hölle ist. Sie erfährt am eigenen Leib die Nacktheit des Glaubens, der nichts mehr sieht, nichts mehr spürt und nichts mehr erfährt. Sie glaubt, hofft und liebt ins Leere hinein und

³ Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben *EVANGELII GAUDIUM* über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute, (VApS Nr. 194), Bonn 2013, 49.

⁴Therese vom Kinde Jesus, Selbstbiographische Schriften, Einsiedeln 1958, 219–223.

eröffnet so in der Hoffnungs- und Lieblosigkeit eine Stelle der Hoffnung und der Liebe (Stellvertretung!).

Bonhoeffer gibt zwei Impulse für die Situation, in der wir uns heute befinden. Der eine heißt: nüchtern wahrnehmen, in welcher Situation sich die Kirche befindet. Auf dieser Basis sollen wir zweitens mutig für die Weitergabe des Evangeliums eintreten. Für mich war und ist das das zentrale Thema, wenn wir über eine Kirchenreform sprechen. Nur mit der Besinnung auf den Kern unserer Aufgabe bekommen wir eine Öffnung zu den Menschen, die den Kontakt zur Kirche verloren haben.

Freundschaft mit Jesus

Der Schauplatz meines Lebens und meiner Berufung, die Aufstellung der gegenwärtigen Kirche, da geht es nicht um bloße Vergangenheit, schon gar nicht um das Sezieren einer Leiche. Wir dürfen darum bitten, dass sich die Freundschaft mit Jesus durch die Feier der österlichen Geheimnisse in uns verwirklicht und konkret wird. Die Freundschaft mit Jesus ist nicht von Anfang an als Fertigprodukt da. Sie ist nicht einfach schon der Ausgangspunkt geistlichen Lebens: „Diese unmittelbare Liebe zu Jesus ist ... nicht einfach von Anfang an da; sie muss wachsen und reifen; die zärtliche Innigkeit, zu der wir uns ruhig bekennen dürfen, ist die Frucht der Geduld, des Betens, der immer neuen Vertiefung in die Schrift, die Gabe des Geistes Gottes. Man kann sie nicht gewaltsam ankommandieren. Aber man darf immer sagen, dass die Sehnsucht nach solcher Liebe schon ihr Anfang ist, dem Frühling verheißen ist.“ (Karl Rahner) Gott hat die Geduld des Wachsens und Reifens. Geistliches Leben ist mit einem mühevollen lebenslangen Lernprozess verbunden. Es gibt Höhen und Tiefen, Gelingen und Versagen, Hindernisse, Schwierigkeiten und Wachsen. Auch das Verhältnis der Freundschaft zu Jesus ist vielfältig: es kennt ein erstes Vertrautwerden mit IHM (Meister, wo wohnst du? – Kommt und seht!), vielleicht auch eine erste Faszination, ein Verliebtsein, Begeisterung, aber auch Missverständnisse, resignative Tendenzen (Geh weg von mir!), Fremdheit, Anderssein, Schuld und Distanz. Jesus stößt seine Freunde vor den Kopf. Er wird ihnen zum Anstoß, zu ihrer Nacht, zum Scheitern ihres Lebensentwurfes. Die Jünger können sich auch nicht aussuchen, wo ihr Ort ist, wo ihre Freundschaft situiert ist: an der Brust Jesu oder weiter weg.

Zur Freundschaft gehören Empathie, Einfühlungsvermögen und Offenheit, die auch an den Leiden, Ängsten, Versagen des anderen teilnehmen kann. Die Freundschaft mit Jesus ist aber kein Bunker der Unverwundbarkeit. Sie kann auch in die Verlassenheit von Gott und von den Menschen führen. Zur mühsamen Freundschaft mit Jesus kann auch das Ausleiden von ausgewegten Situationen und von Schuld für andere gehören. Und es die Freundschaft mit Jesus, wer nicht die Freunde Jesu zu Freunden hat: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25, 31-46). Bei dieser dynamischen offenen Freundschaft geht es letztlich um die „Gestaltwerdung Christi in uns“ (Dietrich Bonhoeffer).

Liebe Brüder im priesterlichen und diakonalen Dienst! Ich danke euch für euren Dienst und für euer Zeugnis. Vieles hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert, vieles wird sich weiter verändern. Ich erbitte für uns, dass wir diese Veränderungen aus der Mitte des Glaubens, aus dem Ostergeheimnis her leben können. „Gott, gib uns Osteraugen, die im Tod bis zum Leben zu sehen vermögen, in der Schuld bis zur Vergebung, in der Trennung bis zur Einheit, in den Wunden bis zur Herrlichkeit, im Menschen bis zu Gott, in Gott bis zum Menschen, im Ich bis zum Du. Schenke uns dazu alle österliche Kraft und die Kraft deines Heiligen Geistes.“ (Klaus Hemmerle)

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz